

# Metamorphosen eines Wunderkindes

Dmitry Smirnov gastiert beim Forum Russische Kultur in der Stadthalle

VON EUGENIE KUSCH

■ Gütersloh. Mit 18 Jahren gehört man nicht mehr zur Kategorie Wunderkind, eine Etikette, mit der Dmitry Smirnov aus St. Petersburg genug oft konfrontiert wurde: als 13-Jähriger nach dem Auftritt in der Carnegie Hall in New York genauso wie überall, wo er sonst noch spielte, auch als 14-Jähriger in Gütersloh.

Aus dem Wunderkind ist heute ein lebenskundiger Künstler geworden, ein Student der Violinklasse von Pavel Vernikov (selbst ein Schüler von David Oistrach) im schweizerischen Sion. Ein erlesenes Repertoire hatte er bei seinem schon fünften Besuch in Gütersloh anzubieten, in dem nicht nur die dekorative Brillanz, sondern auch das Kontemplative und Vielschichtige ins Gewicht fielen.

Da fing man natürlich am besten ganz oben an, bei Bach. Und dann noch mit seiner monumentalen, zirka 15 Minuten dauernden Chaconne, dem letzten Satz der Partita d-Moll, die nur visionäre Interpreten in den Griff bekommen, so vielschichtig und omnipotent ist diese. Eine enorme Herausforderung für die größten Geiger, ein pures Wagnis für wenig Erfahrene. Ein edler Klang ist die erste Voraussetzung, eine Gelassenheit in allen rhythmisch pulsierenden, vielschichtigen Strecken die zweite, eine Klarheit in den mehrstimmigen Gefügen die dritte. Und dann noch ein „Architekten-Blick“ auf das Ganze.

Es gibt noch etliche andere Anforderungen, die das Werk



Nahezu vollkommen gereift: Der Geiger Dmitry Smirnov spielte bei seinem Auftritt in der Stadthalle auch Bachs Chaconne. FOTO: EUGENIE KUSCH

stellt, wie kaum ein anderes vor und nach Bach. Smirnov hat erstaunlich viel gezeigt, gefühlt, gekonnt. Das Vollkommene war es trotzdem noch nicht. Der Musikfluss war etwas zu hastig, der Klang nicht genug samtig, der formelle Aufbau nicht ganz „von oben herab“ fixiert.

Alles, was Smirnov dann spielte, wurde zu einem Fest der Virtuosität, Musikalität und Sensibilität. Die „Aurore“ („Sonnenaufgang“) heißt die fünfte Sona-

te des belgischen Komponisten und Virtuosen Eugene Ysaye, in der erst einmal überdimensionale technische Hindernisse zu überbrücken sind. Erst dann ist die fabelhafte Sinnlichkeit und Intensität des Werks genießbar. Zum virtuosen einerseits und intimen Musizieren andererseits provozierten den jungen Geiger die anderen Stücke, die er solo oder auch zusammen mit seiner Mutter, der Pianistin Olga Smirnova vorbereitete: technische Fi-

nessen meisterte er schwungvoll in der „Suite Espagnole“ von Manuel de Falla, bravourös bewältigte er die fast halsbrecherische Variationen „God save the King“ von Paganini, mit einer rührenden Intimität behandelte er die Kantilenen in den Variationen op. 15 des polnischen

Komponisten Henryk Wieniawski.

Die Petitesse „Tambourine chinois“ von Kreisler schloss das ambitionierte Programm ab: zart, gefühvoll und edel. Wie das ganze Konzert des nahezu vollkommen gereiften Wunderkindes.